

Worte aus dem "Deutschen Bauernkrieg"

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Worte aus dem „Deutschen Bauernkrieg“,

einer dramatischen Trilogie von Victor Hardung.

Wir sind in eine Zeit hinein geboren worden, Brüder, da Herzen und Köpfe schwanger gehn und ein Segen jung werden will, daß unsere Nachfahren in Milch und Honig bis an den Hals stecken. Und wenn wir auch keine Butter auf dem Brot haben, so lasset uns darob nicht von der Ehrlichkeit kommen und unser gesegnetes Herz umbringen, bevor es seine Frucht ausgetragen. Wir wollen keine Schufte sein und aus einem geschmierten Maul fettem Gesindel Achtung duften. Gott segne es jedem braven Kerl, daß er immer wieder einen Quell finde, wo er seine Wunden fühlen und seinen Spieß schärfen kann. Und wann's zum Sterben geht, tut's wohl, schön müd vom Tagwerk zu sein und seinen Reichtum an Hoffnung gespart und nicht faul verzettelt zu haben.

* * *

Um eines Bazens Gewinn willen ist ein groß Geschrei in der Welt, und Weisheit, die nicht mit der Regeldetri auskommt, wächst das Futter sieben Schuh unter der Erde. Nutzen wird nach der Elle gemessen und dem Pfundstein gerechnet, und ein Nachtwächter ist bei allen ehrbaren Spitzbuben eine Magistratsperson über alle Propheten mit Weisagungen und Gesichten. Mein deutsches Gemüte aber hat's ausgehalten, daß es alle Nasenlang über das kleine Einmaleins stolpern mußte und dabei den Hals nicht gebrochen, und es möcht mehr hinterlassen, als zerschundene Kniee und ein zerrissenes Hemde. Denn die Satten werden Mangel haben und nach den Hungrigen schrein und verfallene Hügel heben und in den Gräbern die Güten suchen. Das ist unser Trost, die wir nicht gefeilscht und den Finger auf die Wage gedrückt und Kram gespeichert, daß unser Brot nicht schimmelig wird; das ist unser Trost, daß wir Gott nicht für unsere Sünden gedankt, sondern für unsere Reue. Und ich will in die Nacht gehn und mich unter die Sterne setzen, der Stille nah, und ich werde wissen, daß alles Geschrei dieser Welt keinen Nachhall hat als den Tag, der es empfang.

* * *

Und wenn ich gestorben bin, möcht ich noch einmal zu guter Stunde lebendigen Leibes durch die Sommernacht seufzen und verstoßen ein schönes Mädchen belauschen und aus ihrem Traum einen Widerhall vernehmen von einem Lied, das ich voreinst gesungen, als ich noch jung war und auf dieser Erde wie auf einer Kesselpauke herumtrampfte, als

müht mein winzigstes Schrittlein durch die Welt dröhnen, daß die Sternlein durcheinander stieben. Eines nur mag von uns bleiben: ein Nachhall unserer Stimme, da wir hienieden aus dem Staube heraus mit seligen Geistern Zwiesprach pflogen und glaubten, daß wir sie an der Hand halten und mit ihnen des Weges ziehn. Und diesem meinem Nachhall möcht ich für eine warme, weiße Nacht lauschen und ein Mädchen schaun, das über ihn lächelt und sich heimlich die Augen mit einer Locke wischt, und dann will ich mich unter die Rosen legen und einen Atemzug tun für tausend und ein Jahr und still zufrieden schlafen, weil ich weiß, daß Gefühl Gefühl gebiert und dieser irdischen Bitternis immer wieder Lieder und Mädchen und Rosen über den grauen Kopf wachsen.

* * *

Ich bin grau geworden und habe Lust zu meinem Frühling. Und mit den Stürmen, die noch kommen, will ich die Luft der Heimat in Stürzen und Strömen trinken und den Tagen wieder nahe sein, da der Blütenstaub über dem Roggen stand, der Kuckuck rief, der junge Klee duftete und die Sonne in weißen Wolken hing, daß die träufelten wie tränkende Brüste. Meine Torheit hat es noch nicht dazu gebracht, den Herrgott abzusetzen, und ich will mein Gemüte in seine bessere Luft bringen, ehe einer von den Gelahrten unserer Tage einen Schaden daran gefressen. O Himmel, ich bin dir nahe und ferner denn je, und ich kann keinen Schritt ins Gras tun, ohne daß ihn meine Jugend vernimmt und aus ihrem Grabe in die nebelnden Nächte seufzt. Staub ist geworden, was ich liebte, und meine Tage sind in den Abendtau gefallen als welke Blätter von einem immerblühenden Baum, und schaut ein First über die Wallhecken, unter dem wir gelebt und geliebt, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, und an selber Stätte achtet keiner mehr ihrer Spur. Tönet, ihr Wände, du Giebel, grüße, denn ich bin nahe, der euch geliebt! Aber euer Wissen ist Schweigen, und in der Kammer, wo ich geboren, mag einer sein Mädchen herzen, eine Mutter weinen, eine Greisin sterben — ihr wißt und schweigt. Ihr wißt, all ihr Dinge, die wir euch machen und modeln, und die ihr doch erfüllt seid von einem Leben älter als das unsrige, von Worten, die unsere Seele nur ahnt, von Geberden, die wir im Zwielight als gleitende Schatten schaun — ihr wißt und schweigt.

* * *

Wann unsere Jugend gegangen, dann ist kein Frohlocken mehr in den Talen und unsere Hoffnung mag sich Krücken anschnallen, daß wir auf den Berg kommen und Fernen schaun und in den Fernen eine neue Welt, wo wir wach und weise wiederfinden, was ein Rausch

war und ein Duft, wo unsere Sehnsucht endet, die ausgezogen, uns selber zu suchen. Da ich so sinne, ist mir, der Wind geh durchs Korn und im Goldgeschwanz wehn blaue Wimpel über mir und ein Falke häng in der Himmelstiefe und ein Rauch komm geschwommen und dufte mir Heimat ins Herz. Heimat! Die Welt hat nichts besseres, Brüder, denn ein Tor zum Ausgang, und es ist nichts, was wir hinaus-tragen könnten, denn uns selbst. Lasset sie leben und tot sein, die tot sein wollen, und verseucht euch nicht an ihrer Gemeinschaft, und wann der Abend fällt, dann tretet den Staub hinter euch und lasset eure Fackel lohn über die Berge hin: Heimat!



Ein Erlebnis.

(Zum Kapitel „Heimatschutz“.)

Um Nachdruck unter Quellenangabe wird gebeten.

Sewiß sind alle die, die dies lesen, mit mir einig, daß es bis dahin ein hoher Genuß war durch unser schönes Schweizerland zu fahren. Besonders an einem hellen Sommerabend, wenn die Sonne bereits hinter den sanft anstrebenden Hügelketten verschwunden ist, und nur noch hin und wieder ein verlorener Lichtstrahl in die leise hereinbrechende Dämmerung hineinfällt, wenn die Schatten zu wachsen beginnen, alle Verhältnisse größer, gigantischer, weiter aus-holend werden, und die Gegend sich aufzurecken scheint, um in langen durstigen Zügen die kühle Abendluft zu trinken, wenn von irgendwo her der verhallende Ton einer Glocke in die tiefe Stille hineinzittert, während weit hinten im fernen Blau unter glühenden Wolkenstreifen hervor die ewigen Firne in stiller, seliger Klarheit herüberleuchten. Das ist die Stunde, wo „die Seele sich wieder auf sich selbst besinnt“, wo sie den Anschluß an etwas Höheres wieder findet, das Kleinliche und Triviale des Alltags vergißt, wieder aufgeht in der großen machtvollen Einheit der Natur und nichts anderes mehr will, als leidlos und wunschlos zu ruhen und zu schweigen in dem tiefen klaren Meer von Abendlicht und Abendfrieden.

Man schelte den, der so fühlt, nicht einen überspannten Schwärmer; er ist es nicht. Denn jeder ernsthafte Mensch, der noch nicht im Sumpf